

Magisches Zeichen

Die Rekonstruktion der symbolischen Ordnung im Feminismus

HARK, S. (1996), Magisches Zeichen. Die Rekonstruktion der symbolischen Ordnung im Feminismus. In: Hark, S. (Hg.), Grenzen lesbischer Identitäten. Berlin: Querverlag GmbH

»Tell me, who's that girl?« ist der Wunsch zu klassifizieren und zuzuordnen, der Wunsch, Verhaltenssicherheit zu gewinnen, der den neugierigen Blick motiviert. Es ist der Wille zu wissen, wer sie ist, auf welcher Seite der Grenze sie steht und damit, ob sie zum *wir* dazugehört oder nicht.

»Ein Knotenpunkt lesbischer Diskurse ist die Suche nach einer endgültigen eigenen Identität, die der »lesbischen Eigentlichkeit« (Hanna Hacker) Ausdruck verleiht und so klassifikatorische Klarheit schafft. Die Frage, *wer* den Namen »Lesbe« zu Recht trägt, ist mithin auch die Frage danach, *was* eine Lesbe ist und welche politischen, persönlichen und ideologischen Konsequenzen daraus zu ziehen sind.« (96)

Obwohl durchaus die Unterschiedlichkeit »der Lesben« angemerkt wird, so scheint es doch nötig eine Definition zu finden. »Denn ohne Definition, sprich: ohne Identität, ohne Namen gibt es weder ein politisches Subjekt noch Politik bzw. politisches Handeln.« (97)

Das Unterfangen, von lesbischer Identität zu sprechen, den Begriff der »lesbischen Identität« in die eigene Rede zu nehmen, bedeutet auch immer, eine eindeutige Aussage zu treffen – sei es mit pathologischem, liberalen oder feministischen Tenor.

Wenn das Problem der Verschiedenartigkeit der Benennung nicht als allein semiotisches Problem abgetan wird, so stellt sich schnell die politische Frage: wer negiert, im Anspruch »wahr« zu sprechen, den strategischen oder legitimatorischen Charakter seiner Aussagen, die Verbindung zwischen Macht und Wissen?

Wenn die politische Notwendigkeit gebietet, Fixierungen herzustellen – ohne die es auch keine Differenz zu dieser geben kann –, so ist die Frage nicht, ob wir »für« oder »gegen« Identitäten sind, sondern in welcher Weise, das *left over* (Diskrepanz) ins Spiel gebracht wird.

»Wenn es einen politischen Imperativ gibt, den error of identity (Spivak) zu begehen, d.h. eine politisch diskriminierte und hegemonialisierte Gruppe zu mobilisieren und zu repräsentieren – und ohne Zweifel existiert dieser Imperativ! – und dies immer den Fehler des Verkennens, anders gesagt: die Unvermeidlichkeit essentialisierender Argumentationen einschließt, bleibt die Frage, *wie* wir Identitäten benutzen.« (98)

Was ist der politische Einsatz der Konstruktion einer Identitätskategorie?

»Ausgangspunkt der folgenden Genealogie lesbisch–feministischer Identitätspolitik ist die *These*, daß jedes Unternehmen, die Identitätskategorie »lesbisch« abschließend zu definieren, zwangsläufig eine Zersplitterung derjenigen Gruppe oder Bewegung hervorrufen wird, die durch diesen Namen nicht nur aufgerufen, sondern allererst konstituiert wird. Denn jede Konstruktion eines *Wir* ist nur möglich durch die gleichzeitige Definition eines *Ihr*, durch eine Grenzziehung. Es wird deshalb immer ein »konstitutives Außen« (Derrida) geben, das paradoxerweise die Möglichkeitsbedingung der Konstitution der Identität eines Kollektivs ist.« (99, Herv. z.T. jog)

»Wenn Identitäten keine *simpliciter* gegebene soziale Tatsachen sind, sondern ständig umkämpfte Schauplätze, auf denen Kämpfe um die Positionierung in Geschichte, um Grenzziehungen zwischen *Wir*– und *Ihr*–Gruppen und um die Macht, die soziale Welt in den eigenen Begriffen definieren zu können, stattfinden, scheint es daher sinnvoll, kollektive Identitäten nicht als Ausdruck substantiell gegebener Unterschiede zu begreifen, sondern gerade diejenigen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen und durch die Identitäten konstruiert werden.« (99)

Diese Perspektive ermöglicht eine Betrachtung von Machtrelationen innerhalb von Identitäts–Bewegungen.

»Die Geschichte des »lesbischen Feminismus« bzw. von »Lesbianismus« kann dementsprechend als eine Serie von Kämpfen um das Zeichen gelesen werden: Verschiedene AkteurInnen versuchen jeweils partielle Artikulationen des Zeichens »Lesbe« bzw. »Lesbianismus«, in denen bestimmte Elemente aus dem diskursiven Reservoir (z.B. Repräsentationen von Geschlecht und Sexualität) kontingent miteinander verbunden, d.h. zu Momenten einer »diskursiven Formation« werden.« (99)

Kämpfe um das Zeichen

»Jegliches Zeichen hat zwei Gesichter: Ein Schimpfwort kann auch Begriff des Stolzes werden. Die Neubewertung des Zeichens »Lesbe« demonstriert die »Multi-Akzentualität« des Zeichens. Indem Feministinnen lesbische Existenz als politische Wahl begriffen, verschoben sie die Frage sexueller Orientierung und Identität vom diskursiven Feld der Natur- bzw. Sexualwissenschaft auf das der Politik. Die Bedeutung lesbischer Existenz als sexuelle Veranlagung wurde durch die Idee des »politischen Lesbianismus« radikal in Frage gestellt. Diese politische Codierung »lesbischer Identität« in den siebziger Jahren – folgt man der Überlegung Volosinovs, nach der die dialektische Qualität des Zeichens nur in Zeiten sozialer Krisen oder revolutionärer Veränderungen sichtbar werden kann – war vor allem das Resultat der Verschiebungen und Veränderungen im klassischen modernen Geschlechtergefüge sowie eine Folge des sich verändernden Umgangs mit Sexualität. Im Kontext des Neuen Feminismus erlebte das Schimpfwort »Lesbe« eine Neubewertung als Kampfbegriff gegen normierte Weiblichkeitsbilder, die etablierte Geschlechtsrollenverteilung und Zwangsheterosexualität. Gleichzeitig diente der Begriff in der Frauenbewegung als Identitätskategorie mit mobilisierender, aber auch grenzziehender Wirkung.« (100)

»Letztlich versäumten es lesbische Feministinnen jedoch, diesen artikulierten und damit begrenzten Charakter der eigenen kollektiven Selbstkonzepte anzuerkennen.« (100–101)

Zur Untersuchung der diskursiven Verschiebungen werden zwei historisch recht weit auseinanderliegende Positionsbestimmungen lesbischer Identität analysiert, in denen um die *semantischen Beugungen* – und damit um die Zugehörigkeit des Begriffs in die eine oder andere »diskursive Formation« gekämpft. Da die Papiere etwa 20 Jahre auseinanderliegen, konkurrieren diese nicht unmittelbar miteinander.

- Der erste Auszug wurde von den *Radicalesbians* etwa um 1970 verfaßt, erschien 1974 in Deutschland und kann als *Gründungsmanifest des »politischen Lesbianismus«* angesehen werden. (102)
- Der zweite Text ist ein *Positionspapier zur Gründung eines lesbisch-schwulen Kulturhauses* 1990 in Frankfurt am Main. (103)

Obwohl in den beiden Texten konträre Positionen vertreten werden, sind an beide die gleichen Fragen zu richten: Wer spricht zu wem über welches Anliegen? Was wird thematisiert? Wer wird eingeschlossen in die Rede, und wer ist ausgeschlossen?

- In beiden Papieren wird zunächst eine *Grenzziehung* vorgenommen: bei den *Radicalesbians* verläuft die Grenze zwischen den Geschlechtern (angesprochen sind alle Frauen, gleich ob lesbisch oder heterosexuell lebend), bei der *Frankfurter Gruppe* verläuft sie zwischen den sexuellen Orientierungen (Schwule und Lesben als gleichermaßen von Homophobie betroffen).
 - Definiert werden *in-group* und *out-group* – unabhängig vom Inhalt innerhalb dieser Grenzen.
- Die Beliebigkeit der Verbindung zwischen Bezeichnendem und Bezeichneten wird an den politischen Konsequenzen deutlich: »Im Manifest der *Radicalesbians* begründet das »wahre Selbst« die Strategie der Abgrenzung von Männern, während die Behauptung der »Andersartigkeit« im *lesbisch-schwulen Positionspapier* gerade zur Begründung für die Zusammenarbeit mit (schwulen) Männern wird.
 - Es kommt darauf an, was als jeweils soziales oder politisches Gegenüber konstruiert wird: der Sexismus (mit Männern als Protagonisten) oder Homophobie (»die gemäß den Frankfurterinnen interessanterweise insbesondere vom Feminismus auszugehen scheint« [105]).
- »In beiden Fällen fungiert dabei der »Sex« – einmal als »authentisches Selbst« euphemistisch umschrieben, das andere Mal als »sexuelle Orientierung« in positivistisch-sexualwissenschaftlicher Manier explizit benannt – als der imaginäre Punkt, von dem »wir erwarten, daß er uns offenbart, was wir sind, und uns befreit »von dem, was uns definiert« (Foucault, 1977, 185). Denn durch den Sex hat jeder Zugang zu seiner Selbsterkennung. [...] Der entfremdeten Wirklichkeit steht das sich selbst entdeckende, sich-selbst-findende lesbisch-feministische bzw. lesbisch-schwule Selbst gegenüber.« (105)
- »Beide Manifeste kreisen um zwei Begriffe: Unterdrückung und Entfremdung. In beiden Fällen wird behauptet, daß ein wirkliches Selbst existiert und daß es für dieses Selbst (..) eine angemessene Identität gäbe, bzw. sie entwickelt werden könnte. Das lesbische Individuum wird in beiden Manifesten in einem Besitzverhältnis mit sich selbst existierend entworfen. (...) Beide zeichnen damit ein Bild des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft, in der das Individuum von der Gesellschaft determiniert, fremdbestimmt und an der Realisierung seiner ihm angemessenen Identität gehindert wird. Macht funktioniert repressiv, das innere Selbst bleibt *im Prinzip* davon unangetastet und kann dementsprechend befreit werden.
 - Daß heißt aber, daß Identität (..) im eigentlichen Sinne bereits existiert. Politik scheint hier lediglich

der Hervorbringung von etwas zu dienen, was gleichsam an einem anderen Ort schon existiert: Der politische »Ursprung« ist getilgt. Der performative Akt, der in und durch diese Manifeste ausgeführt wird, nämlich »lesbische Identität« in einer ganz bestimmten Version erst zu erzeugen, wird durch den Rekurs auf etwas gleichsam »Vorgeschichtliches« ausgelöscht.« (105–106)

- Auch wenn nach zwanzig Jahren neu-feministischer Bewegung die Agenten der Unterdrückung das Geschlecht gewechselt haben, so finden sich doch analoge rhetorische Strategien.

Die *FrankfurterInnen* positionieren sich im Horizont von Sexualität, finden sich gleichsam am ressourcenarmen Rand des Feminismus wieder und fordern erneut ihre Sichtbarkeit ein.

Die *Radicalesbians* dagegen versuchen einen gemeinsamen Bezugsrahmen lesbischer und heterosexueller Frauen zu schaffen, indem Lesbischsein als die ultimative Form der Diskriminierung und Unterdrückung von Frauen skizziert wird, zugleich aber die radikalste Form der Überschreitung und des Widerstandes gegen Sexismus darstellt. Die Frage der sexuellen Präferenz wird damit zur gemeinsamen Basis zwischen heterosexuellen und lesbischen Frauen und rückt ins Zentrum politischer Strategien, wodurch der »Lesbianismus« eine starke Aufwertung erfährt. »Die Forderung nach der Politisierung des Privaten ist umgeschlagen in die Maxime, daß das Private – in diesem Fall die Verweigerung der Heterosexualität – die radikalste politische Strategie sei. Die radikalfeministische Theorie hat in »lesbischer Identität« ihre symbolische Speerspitze gefunden.« (107)

Mit diesem Manifest wurde ein Grundstein gelegt für ein Verständnis von feministischem Lesbianismus, der die nächsten zwanzig Jahre bestimmend sein sollte.

»Dennoch möchte ich behaupten, daß im Feminismus nicht die Lesben akzeptiert wurden, sondern das »magische Zeichen« (Katie King) »Lesbe«, als politisch, sexuell und kulturell korrektes Wesen, die Trägerin *des* lesbisch-feministischen Bewußtseins. Die Positionierung »der« Lesben als Avantgarde wurde im Verlauf der Geschichte des Neuen Feminismus zwar immer akzeptabler, hatte aber wenig damit zu tun, daß lesbische Frauen sichtbar wurden. Den Kampf um das Zeichen »Lesbe« hatte der Radikalfeminismus zunächst zwar für sich entscheiden können, der Versuch jedoch, die Artikulation »lesbischer Identität« als »Frauenidentifikation« dauerhaft zu stabilisieren, kann nur durch permanente Grenzziehung und wiederholte Gesten der Ausgrenzung gelingen. Die Hegemonie von Geschlecht als Deutungshorizont »lesbischer Identität« hatte nicht nur die Abgrenzung gegenüber allen Männern – und damit auch gegenüber schwulen Männern – zur Folge: ausgegrenzt wurden auch Deutungen von »lesbischer Identität« als sexuelle Identität und damit derjenigen Lesben, deren Selbstverständnis um diese Definition zentriert war und blieb.« (107–108)

Magisches Zeichen

»Im Zentrum der folgenden Abschnitte steht die Untersuchung derjenigen diskursiven Praxen, durch die »Lesbianismus« zu einem privilegierten Signifikanten feministischer bzw. lesbisch-feministischer Theorie und Praxis werden konnte.« (108)

...

»Die Umschreibungen erscheinen jedoch nicht als ininteressierte Geschichten ihrer jeweiligen ProduzentInnen, sondern als die »wahre« Geschichte, wie sie »immer schon gewesen sein wird«. Es sind diese »Ursprungs-« oder »Gründungsgeschichten«, die das bisher Erzählte fremd erscheinen lassen und den »Ursprung« neu ein- und beschreiben, ohne jedoch den Prozeß der Umschrift sichtbar zu machen.« (109)

Gründungsgeschichten

Feminismus ist die Theorie, war Lesbianismus die Praxis?